

Rezension: Margalit, Avishai: Über Kompromisse –und faule Kompromisse, Berlin: Suhrkamp Verlag 2011

Jochen Ostheimer

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Ostheimer, Jochen. 2014. "Rezension: Margalit, Avishai: Über Kompromisse –und faule Kompromisse, Berlin: Suhrkamp Verlag 2011." *Wort und Antwort*. Ostfildern: Grünewald.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



Avishai Margalit, **Über Kompromisse – und faule Kompromisse**, Suhrkamp Verlag Berlin 2011, 252 S., € 22,90.

Was ist ein Kompromiss? „[E]ine gute Sache – wie Freundschaft und Frieden – oder eine schlechte Sache – wie Ängstlichkeit und Mangel an Rückgrat?“ (15) Mit dieser Frage führt A. Margalit die konstitutive Zweideutigkeit des Begriffs „Kompromiss“ vor Augen und markiert damit den Ausgangspunkt seiner lesenwerten Studie, die eine hilfreiche Ordnung in das unübersichtliche Feld von Vereinbarungen in Zwangslagen und bei Meinungsverschiedenheit bringt. Dabei beschränkt sich die Studie im Großen und Ganzen auf politische Kompromisse und klammert persönliche Kompromisse aus.

Kompromisse können verwerflich sein, und dann sind sie grundsätzlich illegitim. Sie bereiten zwar in der politischen Praxis große Schwierigkeiten, nicht jedoch der politischen Philosophie, die sich um begriffliche Klarheit wie um begründete Normierung bemüht. Ein für die Theorie viel schwierigeres Problem sind Kompromisse um des Friedens willen, die aber auf Kosten der Gerechtigkeit gehen. Dabei handelt es sich nämlich um Vereinbarungen, die zugleich moralisch erwünscht und moralisch abzulehnen sind. Bei Kompromissen dieser Art stehen sich zwei fundamentale moralische Werte gegenüber. In diesem Widerstreit

positioniert sich Margalit eindeutig: Dem Frieden kommt in solchen Fällen klar der Vorrang zu. Diesen Gedanken führt Margalit in sechs Kapiteln und einer kurzen Schlussbemerkung aus und bezieht dabei immer wieder auch historisches und aktuelles Material (wie etwa den Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern) in seine Betrachtung mit ein, was der Studie eine große Anschaulichkeit verleiht. Sehr erhellend ist der Einstieg mit zwei „unversöhnlichen Bildern“ (35) des politischen Kompromisses, die zugleich zwei Verständnisse des Politischen überhaupt darstellen. Gemäß der ökonomischen Auffassung ist alles verhandelbar, kann alles zum Gegenstand eines Kompromisses werden, und die entsprechende Flexibilität gilt als eine schätzenswerte Eigenschaft. Im Unterschied dazu kennt die zweite Einstellung einen Bereich des Heiligen, der unter keinen Umständen angetastet werden darf, der tabu ist, weshalb Margalit dieses Verständnis als religiös bezeichnet. Es lässt sich eben nicht alles mit einem Preis auszeichnen und dann in die Verhandlung einbringen. Aber die Rhetorik des Tabus kann auch leicht zu einer Selbstlähmung führen. Denn sobald eine Partei etwas für heilig erklärt hat, kann sie dies kaum wieder zurücknehmen. Spaltung und Sektierertum sind ebenso Kennzeichen dieser Einstellung wie schwarz-weiß gezeichnete Übertreibungen, die beispielsweise politische Irrtümer oder auch nur unliebsame Entscheidungen gleich als Sünde brandmarken. Daher entwickelt das religiöse Paradigma leicht eine militante Haltung. So führt etwa das Konzept eines heiligen Landes vergleichsweise rasch zu kriegerischen Maßnahmen, um ehemalige Gebiete zurückzugewinnen. Dies zeigt, wie sehr die moderne Politik „Heiligtümer“ kennt, auch wenn man zunächst meinen möchte, dass das aktuelle politische Geschäft dem ökonomischen Paradigma deutlich näher steht. Gegenüber einem oberflächlichen Sprachgebrauch, wie man ihn etwa in der Spieltheorie und verwandten Ansätzen findet, wonach jede Einigung bereits ein Kompromiss ist, liegt der eigentliche Anspruch beim so genannten „Vollblutkompromiss“. Dieser umfasst neben der Einigung auf der Sachebene noch eine Anerkennung des Anderen auf der Beziehungsebene. Zugleich müssen Traumziele aufgegeben werden, womit besondere Asymmetrien verbunden sind. Denn diese Ziele gehören zur je eigenen kollektiven Identität, während sie zugleich von der anderen Seite als ohnehin unrealistisch eingeschätzt werden, so dass bei einem Verzicht kaum nachempfunden werden kann, welches Opfer dies für die jeweils andere Partei bedeutet. Davon zu unterscheiden ist der „faule Kompromiss“, „eine Übereinkunft, die eine unmenschliche, durchgängig auf systematische Grausamkeit und Erniedri-

gung basierende politische Ordnung etabliert oder stützt“. Ein solcher Kompromiss ist „ein Anschlag auf die Moral schlechthin – und das macht ihn zu etwas radikal Bösem“ (69). Bei einem derartigen Verbrechen gegen die Menschlichkeit ist Frieden grundsätzlich nicht mehr möglich, und in solchen Fällen ist eine Intervention von außen geboten, ohne Rücksicht auf staatliche Souveränität. Es gilt das „strenge Gebot [...]: ‚Du sollst um keinen Preis faule Kompromisse eingehen.‘“ (135) Wie soll nun auf einen faulen Kompromiss in moralischer Hinsicht reagiert werden? Eine solche Untat lässt sich nicht rechtfertigen. Aber, und nun greift Margalit auf die religiöse moralische Erfahrung zurück, man kann sie verstehen, auf der Basis der eben insbesondere in Religionen verankerten Einsicht in die Begrenztheit, Schwäche und Fehlbarkeit des Menschen als ein wesentliches Element der Moral. Für eine solche Haltung ist unter Umständen sogar ein Verzeihen möglich. Margalit legt eine sehr anregende Studie über den Kompromiss als eine Grundfigur des Politischen vor, die nebenbei zugleich eine Methodenreflexion für die politische Philosophie enthält. Statt, wie weit verbreitet, mit Gedankenexperimenten und Idealannahmen soll diese besser mit historischen Beispielen arbeiten. Denn diese „stellen einen wichtigen Realitätstest für die Moral dar“ (119). So anschaulich und anregend Margalits Ausführungen sind, so sehr schwingt ein leicht thetischer Unterton mit. Margalit entwickelt systematisch und plausibel eine eigene Position. Die Auseinandersetzung mit Alternativen, die einen Frieden ohne Gerechtigkeit für dauerhaft praktisch unmöglich und für ethisch zumindest unbefriedigend halten, bleibt noch zu führen.

Jochen Ostheimer, München